

Facharbeit

Praxisstelle

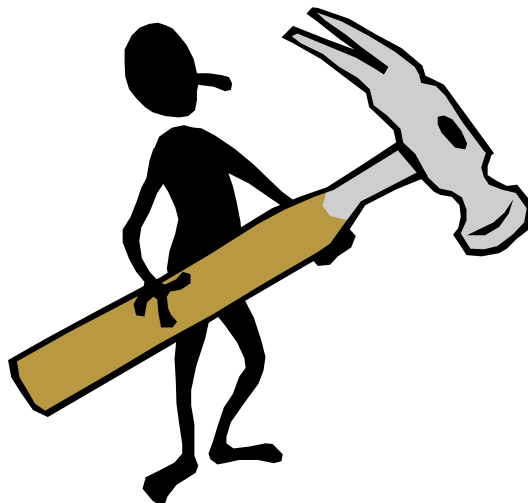
Abenteuerspielplatz Neuhausen
Hanebergstr. 14
80637 München

Verfasserin

Magdalena Beier

**Verbessert das Bauen und Spielen in der
Hüttenstadt auf dem Abenteuerspielplatz die
motorischen Fähigkeiten von Schulkindern bis
13 Jahren?**

Abgabetermin: 30.04.2003



Praxisanleitung: Susanne Kußmaul

Praxisbetreuung: Frau Lettl

Korrektor: Herr Gfüllner

Gliederung

Gliederung	S. 4
Gedicht	S. 6
Einleitung	S. 7

I. Theoretischer Teil

1. Motorik - Bewegung - Bauen - Spiel	S. 8
1.1 Gemeinsames und Abgrenzbares der vier Begriffe	S. 8
1.2 Entwicklung der motorischen Fähigkeiten	S. 9
1.3 Zusammenhang zwischen Bauen und Motorik	S. 10
1.4 Zusammenhang zwischen Spiel und Motorik	S. 11
1.5 Die Notwendigkeit von Bauen, Bewegung und Spiel für die Entwicklung des Kindes	S. 11
1.5.1 Für die Entwicklung des Selbst	S. 11
1.5.2 Für die soziale Entwicklung	S. 12
1.5.3 Für die kognitive Entwicklung	S. 12
1.5.4 Für die emotionale Entwicklung	S. 12
2. Folgen für die Spielwelt der Kinder	S. 13

II. Praktischer Teil

1. Rahmenbedingungen der Hüttenstadt	S. 13
1.1 Räumliche Rahmenbedingungen	S. 13
1.2 Personelle Rahmenbedingungen	S. 13
1.3 Konzeptionelle Rahmenbedingungen	S. 14
2. Beschreibung der Besucher	S. 14
3. Förderung der motorischen Fähigkeiten durch unterschiedliche Angebote in der Hüttenstadt	S. 15
3.1 Beim Nageln und Schrauben	S. 15
3.2 Beim Bau eines Steges	S. 16
3.3 Bei den Fang- und Versteckenspielen in der Hüttenstadt	S. 17
4. Auswertung und sich daraus ableitende Erkenntnisse	S. 19
5. Reflexion	S. 20
5.1 Themenwahl	S. 20
5.2 Erziehverhalten	S. 20

5.3	Beobachtungsprozess	S. 21
6.	Schlussgedanke	S. 22
7.	Danksagung	S. 23

III. Anhang

	Bilder vom der Hüttenstadt	S. 24
	Plan der Hüttenstadt	S. 26
	Gesetz der Hüttenstadt	S. 28
	Quellenverzeichnis	S. 29
	Literaturverzeichnis	S. 30
	Erklärung	S. 31

Einleitung

Ein Bach, Wiesen mit Heuzeilen, Bäume, ein kleiner Hügel und Sträucher zum verstecken, Sandstrassen, auf denen drei Autos am Tag fahren, Opas Werkstatt in der man alles findet um ein Baumhaus zu bauen, ein Leiterwagen, viel Platz und der nächste Nachbar 200 Meter entfernt – ein Traum? Nein, die wirkliche Spielwelt in meiner Kinderheit im Landkreis Altötting.

Doch seit ich in München wohne beobachte ich eine ganz andere Welt: Häuserblock an Häuserblock, Straßenzug an Straßenzug, sehr viele versiegelte Flächen, viele Menschen auf engem Raum, dicht aneinander gedrängt, Minispielplätze von Müttern mit Kleinkindern bevölkert und von Hundekot verseucht, Straßen mit hoher Verkehrsdichte und wenig Bäume. Plätze zum Spielen werden künstlich erschaffen, orientieren sich jedoch nicht an den Bedürfnissen der Kinder, der Aufforderungscharakter ist oft minimal.

Hinzu kommt das Problem der verplanten Kindheit. Die Kinder haben kaum mehr Freiräume, sondern sind entweder in einer Ganztagschule oder müssen zum Klavierunterricht, zum Ballett, zur musikalischen Früherziehung, zum Kreativitätskurs usw. Auch führt der Computer, das Fernsehen, Playstation, Gameboy usw. dazu, dass sich das Spiel immer mehr ins Haus verlagert. Diese Situation zeigt klare Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung und nicht umsonst ist immer wieder von Bewegungsmangel, gesundheitlichen und seelischen Schäden bei Kindern in Veröffentlichungen zu lesen.

Dagegen erscheint ein pädagogisch betreuter Abenteuerspielplatz mitten in der Stadt wie eine Oase. Eine Oase in der die Kinder frei entscheiden können und ihnen viele Möglichkeiten des Spiels, der Bewegung und des Handwerks offen stehen und sie viele unterschiedlichste Erfahrungen sammeln können. Vor allem der Bauspielbereich des Abenteuerspielplatzes ist von den Kindern gerne besucht. Hier können sie selbständig an ihrer Hütte bauen, spielen oder einfach nur träumen.

Aufgrund der oben beschriebenen Problematik habe ich mich dazu entschlossen, mich näher mit dem Bauspielbereich / der Hüttenstadt des Abenteuerspielplatzes auseinander zu setzen. Werden dort durch das Bauen, Sägen, Experimentieren, Verstecken und Fangenspielen die motorischen Fähigkeiten von Schulkindern verbessert? Welche Anforderungen werden an die Kinder durch den Gebrauch eines Werkzeuges gestellt? Müsste sich strukturell auf dem Platz noch etwas verändern, um noch effektiver die Entwicklung der Kinder zu fördern?

Mit diesen Fragen beschäftigt sich diese Arbeit.

I. Theoretischer Teil

1. Motorik – Bewegung – Bauen – Spiel

1.1 Gemeinsames und Abgrenzbares der vier Begriffe

Motorik, Bewegung, Bauen und Spiel, was haben diese vier Begriffe miteinander zu tun, was grenzt sie von einander ab? Um diese Frage beantworten zu können müssen die Begriffe erst einzeln betrachtet werden.

„Die von der Großhirnrinde gesteuerten Bewegungsvorgänge eines Organismus bei Tier und Mensch, wie gehen, sprechen u. ä. wird als **Motorik** bezeichnet. Beim Menschen wird je nach Anwendungsbereich in Alltags-, Ausdrucks- und Sportmotorik unterschieden. Dabei kommt es zu Wechselbeziehungen zwischen kognitiven, affektiven und motorischen Anteilen bei der Ausführung von Bewegungen. Außerdem unterscheidet man zwischen Grob- und Feinmotorik. Unter Grobmotorik versteht man die Bewegung von Rumpf, Bauch, Becken, Rücken, Schultern, Armen, Beinen und Kopf. Zur Feinmotorik zählen die Bewegungen von Fingern und Zehen sowie des Gesichtes.“¹

„**Bewegung** ist der übergreifendere, allgemeinere und umfassendere Begriff, der aus physikalischer Sicht als Veränderung des Körpers im Hinblick auf Raum und Zeit beschrieben werden kann. Natürlich ist Bewegung aus der Sicht des Sich-Bewegenden aber noch viel mehr: Sie ist Grundlage menschlichen Daseins, vermittelt zwischen dem Menschen und seiner Welt, ist Erfahrungs- und Ausdrucksmedium gleichzeitig.“²

„Bewegung beinhaltet so grundlegende und vom Kind mit viel Freude und Begeisterung angewendete Tätigkeiten wie Klettern, Laufen, Springen, Hüpfen, Drehen, Schleudern, Balancieren, Schaukeln und Schwingen. Auch können die im Trend stehenden Spiel- und Freizeitgeräte wie u. a. Inline-Skates, Kickboards, Skateboard sinnvoll die Bewegungsvielfalt bereichern.“³

Unter **Bauen** verstehe ich das „Werkeln“, das Konstruieren und das Gestalten mit verschiedensten Materialien. Dabei können Werkzeuge zu Hilfe genommen werden, wie z. B. Hammer oder Säge, aber auch die bloße Handkraft, wie beim Bauen einer Sandburg. Im Wortschatz der Erwachsenenwelt verbindet man Bauen mit Haus bauen oder Straßenbau, verbunden mit dem Bild von schweren Maschinen, Kran und Beton. Das Bauen, dass sich im Kinderspiel ereignet geschieht im Kleinen, bei dem nicht immer ein funktionsfähiges Produkt oder Werk entstehen muss. Das Bauen selbst ist zielgerichtet und man lernt dabei, wie man Hindernisse überwinden kann, um das geplante Ziel zu erreichen. „Es bedeutet auch die Beschaffenheit und die Formen des Materials treten in Austausch mit den Bildern der Phantasie oder den Plänen zu einem Werkvorhaben.“⁴

„Das **Spiel** zeichnet sich durch Zweckfreiheit, Gegenwärtigkeit und Offenheit aus. Es wird um seiner selbst willen betrieben und als selbstbestimmte, unendliche, lustvolle Betätigung erlebt. Der Reiz des Spiels geht von seiner Ambivalenz, seinem ständigen Spannungswechsel aus. Ist die Spannung zu gering, entsteht Langeweile, ist sie zu groß erwächst Angst oder Abwehr, das Spiel wird abgebrochen.“⁵

„Das Kinderspiel hat elementare Bedeutung für die ganzheitliche und gesunde Entwicklung des Menschen. Durch das Spiel, d. h. durch Wahrnehmen, Ausprobieren und Aneignen versuchen die Kinder, ihre körperlichen, geistigen, seelischen und sozialen Tätigkeiten zu verbinden. Spiele beinhalten eine Vielzahl von Aktivitäten, die das Kind frei und selbstbestimmt wählt und gestaltet und die seinen Bedürfnissen entsprechen. Die Spiele sind in ihrer Ausprägung sehr unterschiedlich. Es gibt Spiele, die Materialien erfordern oder auch nicht, es gibt laute, lebhaft und ruhige, zurückgezogene Spiele, Spiele in der Gruppe oder allein. Doch es ist der Handlungsspielraum, der entscheidet, wo, wann und wie Kinder spielen.“⁶

Wird im folgenden Text Spiel und Spielen von mir betrachtet und behandelt, so beziehen sich die Begriffe in erster Linie auf das Spiel der Kinder von 6 – 13 Jahren im Freien.

Jeder Begriff hat seine eigene Definition und doch sind die Begriffe miteinander verbunden: Ohne Bewegung kein Bauen, ohne Bewegung kein Spiel, die verschiedensten Bewegungsvorgänge werden als Motorik bezeichnet und Bauen kann im Spiel erfolgen. Das Bauen ist immer mit Bewegung verbunden, die Bewegung um die Materialien zu suchen, zu befördern, aber auch die feinen, koordinierten Bewegungen im Umgang mit Hammer, Nagel und Säge. All diese Bewegungsanforderungen im Spiel und beim Bauen stehen in Wechselwirkung zur bestehenden Fein- und Grobmotorik des Kindes so wie deren Entwicklung.

Zudem existiert Bewegung beim Bauen oder Spiel nie alleine. „Sie wird immer begleitet von kontrollierender Wahrnehmung oder von Gefühlen, Erinnerungen oder Plänen. Jede Bewegung wird von irgendeiner Wahrnehmung ausgelöst und von irgendeiner Art der Motivation veranlasst.“⁷

Diese Aussage unterstützt die ganzheitliche Betrachtungsweise der Entwicklung des Kindes und deutet darauf hin, dass man die verschiedenen Entwicklungsbereiche (Motorik, Gefühle,...) nicht voneinander trennen kann, sondern diese immer in Zusammenhang und Wechselwirkung stehen.

1.2 Entwicklung der motorischen Fähigkeiten

Da sich diese Arbeit mit den motorischen Fähigkeiten von Schulkindern bis 13 Jahren befasst, ist es wichtig, sich mit der Entwicklung im Schulkindalter zu beschäftigen, um später eine Verbesserung der Motorik überhaupt feststellen zu können.

Der amerikanische Psychologe Arnold Gesell stellte fünf grundsätzliche Prinzipien der motorischen Entwicklung fest:

- Erstens, dass die Entwicklungsrichtung der Motorik von oben nach unten verläuft, beim Kopf anfängt und bei den Füßen endet.
- Zweitens bewegt das Kleinstkind zunächst beide Arme und beide Beine gemeinsam, erst viel später lassen sie sich einzeln und unabhängig voneinander bewegen. Dies bezeichnet Gesell als wechselseitige Vorherrschaft.
- Drittens beobachtete er die funktionelle Asymmetrie, das bedeutet, dass beim Vorherrschen von bestimmten Muskelpartien immer eine bestimmte Körperseite dominiert.
- Das vierte Prinzip bezeichnet er als individuelle Reifung. Damit ist gemeint, dass die Geschwindigkeit der motorischen Entwicklung individuell unterschiedlich ist.
- Das fünfte Prinzip ist die selbstregulierende Fluktuation. Der Organismus gestaltet aufgrund von eigenen Informationen über den Stand der Entwicklung selbst das weitere Reifungsgeschehen.⁸

Bereits als ungeborenes Kind bewegt sich der Mensch im Mutterleib. Es dreht, windet und bewegt sich zum Teil schnell und rhythmisch. Das Neugeborene verfügt über eine Reihe von Reflexen und koordinierten Bewegungen z. B. strampeln. Das erste Lebensjahr ist die Zeit der intensivsten Bewegungsreifung. In dieser Zeit lernt das Kind neben anderen Bewegungen Sitzen, Stehen und Gehen. Etwa im 4. Monat zeigen sich die ersten gesteuerten Bewegungen. Das Kind lernt erste Koordinationsbewegungen von Auge und Hand (= Sensomotorik). In der frühen Kindheit (2. – 6. Lebensjahr) lernt das Kind eine Reihe von wichtigen Bewegungen wie das Laufen, das Treppensteigen, das Hüpfen oder Klettern. Sensomotorische Leistungen wie selbständig essen oder malen differenzieren sich weiter aus. In der späten Kindheit gewinnen die motorischen Leistungen zunehmend an Sicherheit und Reaktionsgeschwindigkeit, die Bewegungskoordination wird verfeinert. Das Kind lernt seine Bewegungen zu beherrschen. Als bedeutendste motorische Leistung gilt in diesem Alter das Schreiben. Bis etwa zum siebten Lebensjahr ist die motorische Entwicklung grundgelegt.⁹ Das verstärkte Muskelwachstum begünstigt nach dem Längenwachstum im 6. Lebensjahr das Breitenwachstum und läßt die für die späte Kindheit charakteristische gedrungene Gestalt entstehen. Somit ist eine günstige Voraussetzung für größere Beanspruchung und breitere Tätigkeit im kindlichen Bewegungshandel geschaffen.¹⁰

Motorische Fähigkeiten hängen stark mit der Entwicklung des Körperbaus und anderer physiologischer Merkmale zusammen. Die Fähigkeiten sind nicht sichtbare Grundlagen der Bewegung und werden von den meisten Autoren in konditionelle und koordinative Fähigkeiten eingeteilt. Zu den konditionellen Fähigkeiten zählen Kraft, Ausdauer und Schnelligkeit; zu den koordinativen Fähigkeiten Geschicklichkeit, Gewandheit (Körperkoordination) und Gleichgewicht. Grundsätzlich wird zur Förderung der Fähigkeiten immer eine genügend große Belastung des Körpers (z. B. laufen) benötigt. Diese Belastung stellt einen Reiz für den Organismus dar. Ist dieser zu schwach, erfolgt keine Anpassung des Organismus, ist er richtig dimensioniert, erfolgt die gewünschte Anpassung (Verbesserung der motorischen Fähigkeiten).¹¹

Auf den motorischen Fähigkeiten bauen die Fertigkeiten auf. „Bei Fertigkeiten handelt es sich oft um eine komplexe Abfolge von Einzelbewegungen, deren Komponenten erst erlernt werden müssen, die bei Ausführungen der Fertigkeiten aber dann weitgehend automatisch ablaufen.“¹² Die Fähigkeiten und Fertigkeiten stehen in Wechselbeziehung zueinander: Zum einen werden die Fähigkeiten durch die Fertigkeiten trainiert; zum anderen erfordern aber alle Fertigkeiten ein Mindestmaß an motorischen Fähigkeiten. (z. B. wird beim hämmern die Kraft im Arm gefördert, das Halten und Bewegen des Hammers erfordert aber ein Minimum an Kraft).¹³

1.3 Zusammenhang zwischen Bauen und Motorik

Das Bauen wie in Punkt 1.1 definiert ist ein Teilbereich von Werken. Als Werken wird in der Fachliteratur jeder, der freien Phantasie folgende Umgang mit Werkmaterial bezeichnet.¹⁴ Was hat nun Werken bzw. das Bauen und hantieren in der Hüttenstadt mit Bewegung zu tun? Jeder Gebrauch eines Werkzeuges, sei es Hammer, Fuchschwanz oder eine Feile, ist mit Bewegung und verschiedensten konditionellen Anforderungen verbunden. „Das Sägen mit dem Fuchsschwanz (...) setzt kontrollierbare und koordinierte Bewegungen in Schulter und Ellenbogen voraus. Die Hand muß

zusätzlich den Griff der Säge halten können. Bei der Arbeit mit der Laubsäge müssen vor allem das Handgelenk und die feine Muskulatur der Finger kontrolliert bewegt werden können. Die Fähigkeit zur Kontrolle und Koordination bestimmter Körperteile, zum Beispiel der Hände und Arme, entwickeln sich beim Kind allmählich und nicht am ganzen Körper zugleich. Sie hängt nicht vom Willen des Kindes ab, sondern vom Reifezustand seiner Muskulatur, seines Skelettes und seines Zentralnervensystems. Die Reifungsvorgänge ihrerseits sind abhängig von der dem Kinde gebotenen Möglichkeit zu lernen.“¹⁵

Der Umgang mit Werkzeugen wie Hammer, Säge, Zange und Materialien wie Holz und Nagel wirkt sich somit unterstützend auf den Reifungsprozess der koordinativen Fähigkeiten des Kindes aus. Dies wird in der Psychologie als Wechselwirkung von Reifung und Lernen bezeichnet. Nicht zu vergessen ist die kognitive Ebene, da sich das Kind die Bewegungsabläufe merkt und die gemachten Erfahrungen in sein zukünftiges Handeln miteinfließen.

1.4 Zusammenhang zwischen Spiel und Motorik

„Spiele bieten, insbesondere für Kinder mit einer schwächeren Motorik, eine hohe Motivation, an den für sie ungewohnten Bewegungen teilzunehmen: Im „Eifer des Spiels“ gehen viele Kinder an ihre motorischen Grenzen und führen damit überschwellige Bewegungen durch. Bewegungsspiele entsprechen zudem weitgehend den Tätigkeiten, die viele Kinder von sich aus zeigen und bereiten ihnen Spaß.“¹⁶ Die verschiedensten Spiele (Fang-, Lauf-, Gewandheitsspiele) beinhalten meist eine große Anzahl von sehr unterschiedlichen Bewegungsmustern. Dadurch werden gleichzeitig mehrere motorische Fähigkeiten und Fertigkeiten gefordert und damit gefördert.¹⁷ Zudem besteht beim Spiel im Normalfall kein Leistungs- und Notendruck.

1.5 Die Notwendigkeit von Bauen, Bewegung und Spiel für die Entwicklung des Kindes

Die Erfahrungen, die Kinder in Bewegung, im Spielen und beim Werken machen können, gehen weit über den körperlich-motorischen Bereich hinaus. Es liegt auf der Hand, daß mit zunehmenden Bewegungserfahrungen sich auch die motorischen Fähigkeiten und Fertigkeiten verbessern, daß die Kinder geschickter und gewandter werden, mehr Erfolgserlebnisse haben und sich daher auch mehr zutrauen.¹⁸ Aber auch für die anderen Entwicklungsbereiche ist das aktive Tun und Mitgestalten des Kindes wichtig:

1.5.1 Für die Entwicklung des Selbst

Die Erfahrungen, die das Kind mit seinem Körper macht, tragen zu seinem Bild von sich und seinen eigenen Fähigkeiten bei = Selbstkonzept. „Kinder erleben durch ihre körperlichen Aktivitäten, daß sie selbst imstande sind, etwas zu leisten, ein Werk zu vollbringen. Dies alles sind Werke, die sie selber schaffen (...) und die sie manchmal auch genauso schnell wieder zerstören (...)“¹⁹

Das Kind beobachtet sich und die Wirkung seines Verhaltens und zieht daraus Rückschlüsse auf seine Person z. B. wie gut es ihm gelingt einen Nagel in ein Brett

zu hämmern. Diese Erfahrungen geben dem Kind Rückmeldung über seine Fähigkeiten. Aber nicht nur die Selbstwahrnehmung trägt zur Entwicklung des Selbst bei sondern auch die Fremdwahrnehmung. Im Spiel und beim Bauen nimmt das Kind sich in der Gruppe wahr und vergleicht seine Fähigkeiten mit denen der Gruppe. „Entscheidend für die Selbstbewertung ist daher auch das Bild, das sich andere nach den eigenen Vorstellungen von einem machen.“²⁰ Dieses Selbst- und Fremdbild trägt entscheidend zur Motivation des Kindes bei aktiv zu werden. Kinder, die positive Erfahrungen mit dem Bauen gemacht haben, verbinden damit ein positives Erlebnis und sind motiviert durch weiteres Tun dieses Bild zu verstärken.

1.5.2 Für die soziale Entwicklung

„Soziale Lernprozesse werden entscheidend beeinflusst durch die Erfahrungen, die Kinder im alltäglichen Umgang und im Zusammenleben mit anderen machen: Hier lernen sie nachgeben und sich behaupten, streiten und sich versöhnen, sich durchsetzen und sich unterordnen, teilen und abgeben, aushandeln und bestimmen, sich gegenseitig ablehnen und sich akzeptieren.“²¹ Das Bauen und Spielen findet überwiegend in Kleingruppen statt. Dort müssen sie miteinander kommunizieren, Spielregeln aushandeln, Planungsabsprachen treffen, können sich gegenseitig helfen, voneinander lernen, aber auch gemeinsam Misserfolge einstecken. Sie lernen mit den Stärken eines jeden zu arbeiten und ahmen oft Verhaltensweisen von Erwachsenen sowie auch Kindern nach und verinnerlichen diese.

1.5.3 Für die kognitive Entwicklung

In den ersten Lebensjahren beruht die geistige Entwicklung des Kindes vor allem auf Bewegungs- und Wahrnehmungsvorgängen. Durch das Erproben und Experimentieren mit Materialien und Gegenständen lernt das Kind die Eigenschaften und Gesetzmäßigkeiten der Objekte, aber auch der Umwelt kennen. „Je vielfältiger und abwechslungsreicher die materielle Umwelt gestaltet ist, je mehr die Handlungsbedingungen variiert werden können, um so mehr Kenntnisse und Erfahrungen erwirbt das Kind über sie.“²² Durch das Spiel, aber auch das Bauen wird die Entwicklung der Intelligenz, die nach Piaget durch die handelnde Auseinandersetzung des Kindes mit den Objekten seiner Umwelt geschieht, vorangetrieben. Die Kinder wollen die Welt begreifen und erfassen können, daher erforschen sie ihre Umwelt, das Werkzeug, die Materialien. Das Wahrnehmen und eigene Lösen von auftretenden Schwierigkeiten beim Bauen und Spielen führt zu logischem Denken.

1.5.4 Für die emotionale Entwicklung

Emotionen können durch Bewegung und körperliches Tun ausgelebt aber auch erlebt werden. Es lernt somit verschiedene Möglichkeiten kennen, wie es mit seinen Gefühlen umgehen kann. Sowohl bei den Spielen, als auch beim Bauen muss es lernen mit Misserfolgen zurecht zu kommen und diese zu verarbeiten, da der Weg vom Wunsch bis zum fertigen Produkt ein Selbsterfahrungsprozess ist, der Grenzen erfahren lässt aber auch Flügel verleihen kann.²³ „Das Gefühl als solches wird vom Kind nicht erlernt, sondern die Art und Weise, es zu äußern, und der Zeitpunkt, es zu zeigen.“²⁴ Und genau hier bieten die Spiele, die Bewegung und das Werken aufgrund ihrer unterschiedlichsten Anforderungen Lernfelder für das Kind an.

2. Folgen für die Spielwelt der Kinder

Damit die Entwicklung des Kindes positiv vorangetrieben wird, ergeben sich mehrere Anforderungen an die Gestaltung der Spielwelt der Kinder. Sie brauchen **Spielraum** in mehrfacher Hinsicht: „Sie benötigen Orte zum Spielen und Sichbewegen, die in ihrer architektonischen Gestaltung und materiellen Ausstattung auf die kindlichen Bedürfnisse abgestimmt sind und die ihnen die Möglichkeit des Entdeckens, Ausprobierens, Erkundens und Selbsterlerns eröffnen. Sie benötigen jedoch auch Spielraum für eigenen Entscheidungen und selbständiges Handeln.“²⁵ Kinder brauchen Abenteuer, d. h. Orte und Situationen wo sie ihre Grenzen erfahren können und die sie durch Mitbestimmung (Partizipation) verändern können.

II. Praktischer Teil

1. Rahmenbedingungen der Hüttenstadt

1.1. Räumliche Rahmenbedingungen

Die Hüttenstadt des Abenteuerspielplatzes Neuhausen ist ein Labyrinth aus 60 ineinander verschachtelten verschieden großen Hütten auf zwei Ebenen, die ständig von den Kindern verändert und weiter entwickelt werden. Jede Hütte hat ein Symbol, z. B. roter Vogel, schwarzer Punkt. Die Hütten im ersten Stock sind durch Stege und Leitern verbunden. In der Hüttenstadt befindet sich eine Kletterwand, eine Rutsche, eine große Brücke und verschiedene Leitern bzw. Treppen. Somit sind verschiedenste Möglichkeiten, um vom ersten Stock ins Erdgeschoss zu kommen, gegeben. Zudem werden unterschiedliche motorische Fähigkeiten angesprochen z. B. Gleichgewicht halten können an der Kletterwand.

Damit der Stadtcharakter erhalten bleibt, wird der Bereich durch eine Stadtmauer abgegrenzt, an deren einem Ende sich der „Turm“ befindet, am anderen beginnt die Jungenhütte. Am Rande des Bauspielbereiches (wie die Hüttenstadt auch genannt wird) ist die Werkzeugausgabe, in der sich die Werkzeuge befinden, die von den Kindern selbständig ausgeliehen werden können: Hammer, Spitzhammer, Zange, Säge, Rechen, Besen, Schaufel, Lochspaten, Bohrer, Pickel, Spaten, Rechen). Das Holz zum Bauen finden die Kinder im Holzlager hinter der Feuerstelle. Dort gibt es einen Bereich für altes Bauholz mit Nägel, Bauholz ohne Nägel und neu gekauftem Bauholz, das nur nach Absprache mit einer/m pädagogischem MitarbeiterIn verwendet werden darf. Ein Teil der Stadtmauer ist als „Stadtmauerkammerl“ ausgebaut. Hier sind die Schubkarren, Leitern und Handwagen gelagert.

1.2 Personelle Rahmenbedingungen

Der Spielplatz verfügt über drei Vollzeitplanstellen (SozialpädagogInnen bzw. ErzieherInnen). Diese Stellen teilen sich zur Zeit fünf PädagogInnen in Teilzeit. Das Team wird erweitert durch einen Zivildienstleistenden (ZDL) und eine Berufs-

praktikantin, die jeweils eine Vollzeitstelle innehaben. KurzzeitpraktikantInnen und Aushilfen auf Honorarbasis gehören ebenfalls zum flexiblen Team des Abenteuer-spielplatzes.

Die Zuständigkeiten für die verschiedenen Arbeitsbereiche des Spielplatzes werden jeden Tag bei der Arbeitsabsprache unter den MitarbeiterInnen aufgeteilt. Die für diesen Tag im Bauspielbereich zuständige Person ist dort präsent und steht den Kindern für Fragen, Informationen und Bauhilfen zur Verfügung. Die Gesamtverantwortung für den Bauspielbereich obliegt grundsätzlich einer Mitarbeiterin, um typische Rollenklischees aufzuweichen.

1.3 Konzeptionelle Rahmenbedingungen

Im größten und vielfältigsten Bereich des Abenteuerspielplatzes haben die Schulkinder unzählige Möglichkeiten zur Entfaltung ihrer Ideen und Wünsche. Zu den konzeptionellen Rahmenbedingungen gehört das pädagogische Ziel der Partizipation. Dies wird auf dem Abenteuerspielplatz gemäß der Konzeption so umgesetzt, dass über alles immer und immer wieder geredet werden kann und muss, dass keine Regel und kein Gesetz perfekt ist, dass Veränderungen und Verbesserungen möglich, sinnvoll und wünschenswert sind. So wird jedes Jahr in der Hüttenstadtversammlung das Gesetz der Hüttenstadt mit den Kindern besprochen und verändert. Jedes Kind, das eine Hütte mietet, muss sich zuvor mit dem Gesetz befassen und dessen Inhalte wissen und akzeptieren.

Ebenso steht das pädagogische Handeln unter dem Motto „Hilfe zur Selbsthilfe“. Dies bedeutet, dass den Kindern immer so viel Hilfestellung gegeben wird, wie sie benötigen, um den nächsten Schritt wieder selbständig zu erarbeiten bzw. auszuführen. Unter diesem Gesichtspunkt sollen alle Bauhilfen stattfinden.

Kinder mit einem Abenteuerspielplatzausweis können sich mindestens zu zweit eine Hütte mieten. Dazu müssen sie das Gesetz der Hüttenstadt wissen. Jeden Monat müssen sie ihren Mietvertrag verlängern, somit können sie ihr Haus nicht nur über einen längeren Zeitraum ganz nach ihren Vorstellungen gestalten, sie lernen auch den selbstverantwortlichen Umgang mit dem Hüttenbesitz.

2. Beschreibung der Besucher

Die Hauptzielgruppe des Abenteuerspielplatzes (ASP) sind Schulkinder bis 13 Jahre. Die Kinder befinden sich in der Entwicklungsstufe der mittleren Kindheit. Kinder der mittleren Altersgruppe galten lange Zeit als umgänglich, spontan und liebenswürdig. Folglich wurde ihnen relativ wenig Beachtung von der Wissenschaft und pädagogischen Praxis geschenkt (im Gegensatz zur frühen Kindheit und Pubertät). „Dies zeigt auch die Einführung des Begriffes Lücke-Kinder von Friedrich et al. In Wirklichkeit ist die mittlere Kindheit jedoch eine Phase großer seelischer Labilität. Die Kinder versuchen, das Denken und Handeln der Menschen zu verstehen, um so auch sich selbst, ihre eigenen Grenzen und Möglichkeiten kennenzulernen. Der Umgang mit der Umwelt wird bewußter und sie erfahren immer häufiger Nicht-Verstanden-Werden, Verlassenheit und Einsamkeit. Das Kind ist fasziniert von Märchen, Sagen und abenteuerlichen Geschichten, die in fremden, geheimnisvollen Ländern spielen. In seinem äußeren Verhalten ist es aktiv, voll Schwung und Optimismus. Bei

ungestörtem Verlauf erwirbt das Kind eine Fülle von Sachwissen, vervollkommenet seine motorischen Fähigkeiten und wendet sich interessiert der umgebenden Gruppe zu.“ Das Kind wird immer selbständiger und erweitert seinen Aktionsradius, es ist auf der Suche nach Erlebnissen, Erfahrungen und Abenteuern. Es will die Zusammenhänge verstehen können und Gesetzmäßigkeiten begreifen.

Da der Abenteuerspielplatz eine Einrichtung der Offenen Arbeit mit Kindern ist, gibt es keine feste Gruppe, die jeden Tag den Platz besucht, sondern der Besuch ist freiwillig d. h. die Kinder können ohne An- und Abmeldung während der Öffnungszeiten kommen und gehen, wie sie wollen und sind nicht verpflichtet, an Angeboten teilzunehmen. Ebenso können sie selbst entscheiden wann, wie oft und wie lange sie den Platz besuchen wollen. Aufgrund dieser Rahmenbedingungen kommt es auch vor, dass mehrere Kinder, die ein Haus gemeinsam gemietet haben und den Spielplatz drei Wochen sehr regelmäßig besucht haben, zwei Monate gar nicht mehr den Platz besuchen, um dann wieder „aufzutauchen“ und wieder an ihren Projekten, weiterzuarbeiten.

Der Jungenanteil der Besucher ist geringfügig höher als der Mädchenanteil (ca. 43 %, entnommen dem Jahresbericht über den ASP 2002). Der Anteil an Kindern mit ausländischer Herkunft entspricht dem Anteil in der Wohnbevölkerung im Einzugsbereich des Spielplatzes (ca. 20%)

3. Förderung der motorischen Fähigkeiten durch unterschiedliche Angebote in der Hüttenstadt

Bei den verschiedensten Angeboten, die ich mit den Kindern durchführte, habe ich die Teilnehmenden genau beobachtet um Veränderungen festzustellen. Bei der Beobachtung achtete ich darauf objektiv zu sein und die Kinder über einen längeren Zeitraum zu beobachten. Veränderungen, Geschehnisse, Fortschritte aber auch kleine Gegebenheiten notierte ich mir nach dem jeweiligen Arbeitstag. Es war mir wichtig auch darauf zu achten, welchen Einfluss ich als Erzieherin hatte und welchen Einfluss Spiel- oder Baupartner haben. Beobachten bedeutet Wahrnehmen. Es war mir wichtig das Kind in Einzel- aber auch in Gruppensituationen zu beobachten.

3.1 Beim Nageln und Schrauben

Die Kinder haben die Möglichkeit Holzverbindungen entweder mit Nägeln oder mit Schrauben herzustellen. In der Regel geschieht es mit Nägeln, da der Hammer jeder Zeit von allen ausgeliehen werden kann, während der Schraubenzieher bzw. der Akkuschauber nur gegen Ausweis ausgeliehen werden kann.

Um den Akkuschauber benutzen zu dürfen, müssen die Kinder vier Übungsstunden bei einem/r MitarbeiterIn, einschließlich eines Abschlusstestes gemacht haben. Im Folgenden möchte ich näher auf die Akkubohrstunden und die damit verbundenen Anforderungen eingehen.

Um einen Akkuschauber zu bedienen, brauchen die Kinder Kraft, um genügend Druck auf die Maschine auszuüben, damit der Bit nicht durchdreht. Feinmotorik ist gefragt beim Halten der Schraube und dem „Einrasten“ des Bits in den Senkkopf der Schraube. Neben der Praxis des Schraubens werden die Kinder auch mit den Sicherheitsbestimmungen, den verschiedenen Schrauben und Einsätzen sowie den Funktionen (z. B. Rückwärtsgang) vertraut gemacht.

Beobachtungen bei einem Mädchen (10 Jahre): Maria fing im September 2002 an, bei mir ihren Akkubohrerschein zu machen. Zu Beginn war es für sie eine fremde Maschine, sie tat sich schwer in der Handhabung, es war für sie sehr ungewohnt, diese zu halten. Ich erklärte ihr den Aufbau der Maschine, die verschiedenen Funktionen und die Handhabung. Bei den ersten Schraubversuchen gingen wir schrittweise vor. Das heißt wir schraubten die erste Schraube gemeinsam in das Holz und ich konnte somit noch Kraft auf die Maschine ausüben. Auch reflektierten wir beide nach jeder eingedrehten Schraube, was gut und nicht so gut funktioniert hat und wie wir es verbessern konnten. Zu Beginn drehten viele Schrauben durch, die Einsätze wurden „aufgearbeitet“, weil sie nicht genügend Druck auf die Schraube ausübte und auch oft nicht richtig in die Spax einfädelt. Zudem hatte sie erhebliche Schwierigkeiten den Schrauber senkrecht zur Schraube zu halten. Sie geriet immer wieder in eine schiefe Position. Durch das gemeinsame Reflektieren konnte sie selbst ihr Handeln so ändern, dass die Schwierigkeiten immer weniger wurden. Durch sehr häufiges Üben erreichte sie mit der Zeit eine gewisse Praxis und Handlungssicherheit. Bei den Übungsstunden achtete ich bewusst darauf, dass das Schrauben immer nach einem gleichen Vorgang ablief, dadurch konnte Maria den Ablauf (Schraube mit Hammer anschlagen, Überprüfung des eingestellten Ganges, „Einfädeln“, ...) automatisieren. Mittlerweile hat sie ihren Ausweis und kann die Maschine selbständig ausleihen. Als ich sie vor drei Wochen bei einem Bauprojekt beobachtete, konnte ich feststellen, dass sie schon sehr sicher alle Schrauben, auch in schwierigen Lagen, im Holz versenken konnte, ohne dass dabei zu oft der Bit durchdrehte. Sie kann ihre Kraft richtig dosieren und den nötigen Druck ausüben, zudem hat sich durch das Üben ihre Feinmotorik verbessert, so dass sie die Maschine im richtigen Neigungswinkel halten kann. Durch das Erlernen der Fertigkeit „Akkuschrauben“ gelingt es ihr jetzt sogar Löcher für große Schrauben zu bohren.

3.2 Beim Bau eines Steges

Die einzelnen Häuser der Hüttenstadt sind mit Stegen und Brücken verbunden. Die Besitzer des Hauses schwarzer Punkt (3 Mädchen: 10, 11, 13) möchten wegen einer besseren Verbindung einen Steg bauen. Dies kann aus Sicherheitsgründen nur mit einem/r MitarbeiterIn des ASP geschehen. Ich gebe den Mädchen nicht die Arbeitsschritte vor, sondern wir erarbeiten uns gemeinsam unsere Vorgehensweise (Hilfe zur Selbsthilfe). Die Beteiligten haben selbständig die Stelle vermessen und die Maße genau aufgeschrieben. Schon hier bestand eine motorische Anforderung, da an der besagten Stelle das Haus keine Verbindung hat. Die Bretter mussten nun auf die richtige Länge zugesägt werden. Für Stege werden nur Bohlenbretter verwendet, um die nötige Stabilität sicherzustellen. Auf diese Sicherheitsmaßnahmen musste ich die Beteiligten aufmerksam machen und beeinflusste somit ihre Materialauswahl. Beim Sägen merkte ich, dass die Beteiligten schon sehr erfahrene Abenteuerplatzbesucherinnen sind, da sie selbständig die Sägeböcke holten, alles anzeichneten und zu zweit sägten. So nahm ich die beobachtende Rolle ein, um zu sehen, wie die Mädchen sich selbst organisierten und wie sie vorgingen. Da es sich bei der Gruppe um enge Freundinnen handelte, trafen sie gute Arbeitsabsprachen und verteilten die anfallenden Arbeiten gut. Sie benutzen die große „Bogensäge“ mit der man leicht zu zweit sägen kann. Dabei muss man auf ein gleichmäßiges ziehen achten und das Brett mit einer Hand festhalten, während die andere die Säge bedient. Lediglich zu Beginn war es für Lisa und Mona schwierig genau dort anzu-

sägen, wo sie angezeichnet hatten. Indem sie aber sehr langsam und vorsichtig ansetzten, konnten sie an der passenden Stelle eine Vertiefung ziehen, so dass das Sägeblatt eine Spur hatte und sie somit mit aller Kraft sägen konnten. Bei dem Vorgang müssen beide zusammenarbeiten und ihre Kräfte ausloten, ebenso darauf achten, dass das Sägeblatt nicht schief liegt. Ich musste hierbei keine Hilfestellung geben, sondern plante mit dem anderen Mädchen schon den nächsten Arbeitsschritt (Ausmessen der Verbindungsleisten).

Als alles gesägt war, auch die Leisten, mussten diese auf den Bohlenbretter angeschraubt werden. Die motorischen Anforderungen beim Schrauben mit dem Akkuschauber sind bereits in 3.1 beschrieben. Zwei Mädchen sind in Besitz eines Akkubohrerscheins. Sie wechselten sich beim Schrauben ab und zeigten dem dritten Mädchen, wie es richtig funktioniert. Diese hatte zu Beginn noch sehr viel Respekt vor der Maschine. Mit mir zusammen traute sie sich aber auch eine Leiste anzuschrauben. Indem ich es ihr zeigte, sie ermutigte und ihr dies zutraute, hatte sie den notwendigen Mut und konnte die Barriere überwinden.

Eine weitere Herausforderung für alle Beteiligten war das Anbringen des Steges in der Hüttenstadt. Hierzu musste er an die richtige Stelle gebracht werden, wozu die Kräfte aller Mädchen benötigt wurden. Eine weitere motorische Herausforderung war das genaue Anbohren der Löcher für die Verbindungsschrauben zur Befestigung des Übergangs. Diese Aufgabe übernahm Maria, die bereits Erfahrungen im Bohren gesammelt hatte. Sie hatte hier Sicherheit sowie Ruhe und auch Kraft, die angezeichnete Stelle zu treffen und das Loch zu bohren. Die großen Schrauben schraubte ein anderes Mädchen hinein. Dabei konnte ich beobachten, dass sie sich bei diesen Schrauben schwerer tat als bei den kleinen Spax. Sie konnte ihre Kraft nicht immer richtig einsetzen, so dass die Schraube schief eindrehte. Hinzu kam, dass die Mädchen bereits 1 ½ Stunden an diesem Projekt arbeiteten und langsam die Konzentration nachlies. Durch Lob und Aufmunterungen hielten alle bis zum Schluss durch und waren am Ende sehr stolz auf ihr selbstgeschaffenes Werk.

Indem wir gemeinsam die Arbeitsschritte erarbeiteten, ich mich aber nicht in die Verteilung der einzelnen Aufgaben bei den Mädchen einmischte, lernten diese, sich selbst zu organisieren um möglichst effektiv zu arbeiten. Der Übergang konnte gut und fest mit dem Boden verschraubt werden und somit wurde ein neuer Weg für die Fang- und Versteckspiele in der Hüttenstadt geschaffen – wiederum eine Bereicherung für die Erprobung von motorischen Fähigkeiten.

3.3 Bei den Fang- und Versteckspielen in der Hüttenstadt.

Wie bereits in II.1.1 beschrieben ist die Hüttenstadt sehr verwinkelt und verschachtelt. Daher eignet sie sich besonders gut für Versteckspiele. Im Winter haben Fangspiele in der Dämmerung und im Dunkeln einen großen Reiz. Hierfür wird unter den MitspielerInnen ein Fänger bestimmt. Wer gefangen wird, ist der neue Fänger. Bei diesem Spiel müssen die Kinder sehr schnell und flink sein und sie brauchen einen guten Orientierungssinn, damit sie sich in der Hüttenstadt zurecht finden und dem Fänger entkommen können. Durch die verschiedenen Aufgänge werden unterschiedlichste motorische Fähigkeiten angesprochen. Zum einen können die Kinder über eine ganz normale Treppe in den 1. Stock gelangen. Etwas schwieriger sind die ganz senkrechten Leitern, gebaut aus Dachlatten, die unter anderem auch durch eine Luke in das Obergeschoss führen. Hier muss das Kind sich mit den Händen an

der Leiter festhalten, während es mit den Füßen einen guten Tritt sucht. Abwechselnd werden Hände und Füße nach oben bewegt, was wiederum die Koordinationsfähigkeit herausfordert. Schwieriger sind die sogenannten freien Leitern, die aus dickeren Balken bestehen und schräg mit der oberen Ebene verbunden sind. Hier kann das Kind entweder im Krabbelstand nach oben klettern oder aber ohne sich festzuhalten die Leiter erklimmen, während die freien Hände das Gleichgewicht ausloten. Bei letzterem ist man, wenn man darin Übung hat, schneller. Jüngere Kinder suchen sich die sichere Variante mit dem Festhalten aus.

Auch über die Kletterwand können die Kinder in den ersten Stock gelangen. Hier ist sowohl Kraft als auch die richtige Technik und Gelenkigkeit gefragt, um die Griffe und Tritte optimal zu nutzen.

Bei den Übergängen im 1. Stock befinden sich mit einer Ausnahme keine Geländer. Beim Passieren dieser Übergänge besteht die Anforderung darin, sehr trittsicher zu sein um einen „Absturz“ zu vermeiden. Eine weitere Herausforderung ist die große Brücke, die aus runden Holzstämmen gebaut ist, und zu Beginn und zum Ende steil abfällt. Dies stellt beim Laufen oft eine Schwierigkeit dar, da man wenig Halt hat und seine Geschwindigkeit vor dieser Stelle bewusst reduzieren muss, um nicht gegen das Brückengeländer zu laufen. Die Bauweise der Hüttenstadt ist somit so angelegt, dass im Spiel unterschiedlichste motorische Fähigkeiten angesprochen werden, wie bereits in I.1.4 beschrieben.

Bei den Fangspielen variieren die Gruppen besonders stark, da sich hier besonders neue Kinder sehr schnell anschließen können. Dennoch hat sich im Winter eine Kerngruppe von Kinder auf dem Spielplatz heraus kristallisiert, die extra schon mit dem Wunsch nach dem gemeinsamen Fangenspielen zu uns kamen. Alle meine Beobachtungen, die ich im folgenden beschreibe, beziehen sich auf diese Gruppe, auch wenn immer wieder andere Kinder mitgespielt haben. Hierzu gehören sieben Kinder, drei Jungs (9, 10, 8) und vier Mädchen (10, 11, 11, 9). Einige der Kinder besuchten im Herbst zum ersten Mal den Abenteuerspielplatz. Daher kannten sie noch nicht alle geheimen Wege der Hüttenstadt. Aber bereits nach den ersten drei Tagen hatten sich die Kinder sehr gut im Bauspielbereich orientiert und ihre „Geheimverstecke“ und „-wege“ gefunden. Im Laufe der Zeit konnte ich eine Veränderung der Gruppe in Bezug auf Motorik und Schnelligkeit feststellen. Durch das viele spielerische Üben wurden alle schneller, Konditionsstärker, wendiger und raffinierter. Zunehmend hatte ich Schwierigkeiten vor dem jeweiligen Fänger zu verschwinden. Dies liegt auch daran, dass es sich bei der Hüttenstadt um eine von Kindern für Kinder gebaute Stadt handelt und es Erwachsenen aufgrund ihrer Größe und ihres Gewichts schwerer fällt, sich darin zu bewegen.

Auch hat sich die Zeitspanne des pausenlosen Spielens vom Herbst bis in den Frühling stark gesteigert. (Von ca. 10 Minuten zu 30 Minuten). Die Dunkelheit während des Spielens ist noch ein besonderer Reiz für die Kinder: die Umgebung wirkt anders, Dinge werden verschieden wahrgenommen und es werden beim Fortbewegen andere Sinne gebraucht (Tastsinn). Hier hatte der jüngste Mitspieler (8 Jahre) zu Beginn Angst. Er wollte nie mitspielen, sobald es dunkler wurde bzw. hielt sich dann immer bei den schwach beleuchteten Stellen auf. Mit zunehmender Vertrautheit und Sicherheit wurde diese Angst geringer und im Januar hatte er sie ganz besiegt und tobte auch abends durch die Hüttenstadt. Bei diesen Fangenspielen bin ich ganz normale Mitspielerin, wie die anderen Kinder auch.

Für sie ist es besonders lustig mich zu jagen und zu Beginn ließ ich mich auch öfters fangen. Doch mit zunehmender Übung (sie spielen auch selbständig) brauche ich mich gar nicht mehr extra fangen lassen. Bei dem Jungen mit der Dunkelheitsangst habe ich zu Beginn mit ihm zusammen Fänger gespielt. Indem ich ihn an der Hand hielt, hatte er etwas Vertrautes neben sich und gewann wieder mehr Sicherheit. Die Kinder beobachten auch meine Laufwege und merken sich meine Geheimwege. So kann ich ihnen neue Wege und Möglichkeiten zeigen z. B. am Balkon der Jungenhütte entlang balancieren. Dadurch trage ich zur Vielfalt der Bewegungsmöglichkeiten der Kinder bei.

4. Auswertung und sich daraus ableitende Erkenntnisse

Alle Erkenntnisse, die ich im folgenden beschreibe, beziehen sich auf meine Beobachtungen während der oben beschriebenen Aktionen aber auch auf die Beobachtungen die ich von September bis April während des Betriebes im Bauspielbereich gemacht habe.

Verbessert das Bauen und Spielen in der Hüttenstadt auf dem Abenteuerspielplatz die motorischen Fähigkeiten von Schulkindern? – das war die Ausgangsfrage. Wie bereits in Punkt I. 1.2 beschrieben findet eine positive Förderung der motorischen Fähigkeiten dann statt, wenn ein Reiz für den Körper gegeben ist, dem sich der Organismus anpassen soll. Daraus ergibt sich das Ziel, dass die Kinder kontinuierlich entsprechend große Belastungen für ihren Körper suchen, damit die angesprochene Fähigkeit gefördert wird und sich dem Reiz anpasst.

In dem in Punkt II. 3.1 beschriebenen Beispiel musste das Mädchen aufgrund der vom ASP vorgegebenen Regel mehrmals mit mir eine Akkubohrer - Übungsstunde machen. Daher wurde immer wieder ein Reiz vorgegeben und ich konnte mit zunehmender Übung feststellen, dass sich die Handhabung, die Kraftdosierung der Maschine verbesserten. Nur durch häufiges Wiederholen und Üben konnte ich eine Verbesserung der motorischen Fähigkeiten feststellen. Dies gilt auch für die anderen Beispiele: Kinder die öfters oder regelmäßig den Abenteuerspielplatz besuchen, erlangen bei intensiver Nutzung der Hüttenstadt bessere motorische Fähigkeiten. Dennoch kommt es immer auf die Kinder selbst an: Es gibt Kinder, die sehr oft den Spielplatz besuchen aber bewegungsfaul sind. Diese lassen sich schwer zum Mitspielen oder bauen „überreden“ und bei ihnen findet eine Verbesserung ihrer Motorik langsamer statt. Auch hier spielt natürlich das Selbstbild, aber auch die kognitive Entwicklung eine Rolle. Ein Junge z. B. der etwas dicklich ist, wollte nie mitspielen, weil er große Versagensängste hatte und von sich selbst dachte, dass er sowie nur verliert. Leider schaffte ich es nicht, ihn zum Fangenspielen zu motivieren, da er das hohe Tempo der anderen Kinder beobachten konnte und dies ihn abschreckte. Die Hüttenstadt bietet gerade solchen Kindern optimale Voraussetzungen Erfolgserlebnisse zu haben. Schon allein das Erkunden, dass Bewegen in dem Labyrinth spricht Fähigkeiten an, die sonst nicht trainiert werden. (Leitern in den 1.Stock) Allerdings ist es notwendig, dass die Kinder öfters kommen und so schrittweise sich weiterentwickeln. Die Verbesserung von motorischen Fähigkeiten muss als Prozess gesehen werden, bei dem man sich Schritt für Schritt ohne Leistungsdruck weiter entwickelt und steigert (vgl. II. 3.3).

Ich finde die offenen Strukturen des Bauspielbereiches sehr wichtig, da so die Kinder ihre eigenen Ideen und Vorstellungen verwirklichen können und von ihnen die

Motivation zum Tun ausgeht. Sie selbst müssen in Aktion treten und können etwas bewirken. Diese Struktur wirkt sich nicht nur auf die Motorik sondern auf die gesamte Entwicklung der Persönlichkeit aus: Verantwortung übernehmen (z. B. beim Werkzeugausleih), Selbständigkeit, Sozialverhalten, Rückschläge ertragen können, Konflikte lösen lernen...

Weiterhin sollte im Bauspielbereich darauf geachtet werden, dass die vielen verwinkelten Wege und Schlupflöcher erhalten bleiben und ausgebaut werden. Als sehr positiv empfinde ich die Entscheidung des Teams, dass in Zukunft wieder Luken (= Verbindungen vom Erdgeschoss zum 1.Stock innerhalb eines Hauses) erlaubt sind, denn diese machen die Versteck- und Fangspiele noch viel spannender.

Von den Stammkindern wird das Angebot des Akkubohrerscheines sehr gut angenommen und ich finde es eine gute Idee, ihnen den Umgang mit der Maschine zu ermöglichen. So wird der Umgang mit Maschinen selbstverständlich und die Feinmotorik der Kinder wird gefördert. Bei dem Einsatz von weiteren anderen Maschinen z. B. Stichsäge gibt es strengere Regeln. So sollen die Kinder in der Regel mit der Hand sägen. Bei Gemeinschaftsbauten wird die Stichsäge eingesetzt, z. B. Stadtmauer und hier können die Kinder mit einem MitarbeiterIn gemeinsam sägen. Diese Regelung finde ich gut, da sonst die Kinder sehr „säge-faul“ werden und alles mit der Maschine gesägt würde. Dass sie verschiedene Maschinen und auch den Umgang mit ihnen im Rahmen von gelenkten Angeboten kennenlernen sollen ist sehr wünschenswert. Zukünftig sollte man auf entsprechende Angebote achten.

5. Reflexion

5.1 Themenwahl

Nachdem ich mich von Beginn an sehr stark auf den Bauspielbereich konzentriert habe und die Hüttenstadt mit ihren vielfältigen Möglichkeiten eine Faszination auf mich ausübt, war es für mich naheliegend ein entsprechendes Thema zu wählen. Als schwierig erwies sich die Suche nach geeigneter Literatur, da es im Bereich Werken auch in Zusammenhang mit Motorik nicht viele wissenschaftliche Studien und Aussagen gibt. Dennoch bot mir das Literaturverzeichnis bei anderen Büchern weitere Hinweise auf entsprechende Literatur. Da jeder Abenteuerspielplatz sehr individuell ist, war es eine weitere Schwierigkeit die Literatur, die sich sehr stark auf das Fach Werken in Schulen bezieht, zu übertragen. Dennoch war die Theorie für mich verständlich und ich konnte es nachvollziehen und mit der Praxis auf dem Platz verbinden.

In den Wintermonaten Januar/Februar war der Baubetrieb aufgrund der Kälte kaum vorhanden. Dafür wurde in dieser Zeit, so bald mehrere Kinder da waren, Verstecken und Fangen gespielt. Aus dieser Sicht war es gut, sowohl den Bau- als auch den Spielaspekt in der Facharbeit zu beschreiben.

Die Themenwahl umfasst auch ein Hauptinteresse der Kinder, die sich sehr gerne in der Hüttenstadt aufhalten.

5.2 Erziehverhalten

„Hilfe zur Selbsthilfe“ unter diesem Gesichtspunkt ist mein Handeln und Verhalten zu sehen. Ich versuche durch meine Anregungen den Kindern Hilfestellung zu geben, so dass sie den nächsten Schritt wieder selbst erarbeiten können. In den meisten Fällen gelingt mir dies auch. Bin ich allerdings unter Zeitdruck und muss eine Sache unbedingt noch fertig werden, so habe ich bei mir festgestellt, dass ich in einer solchen Situation mehr vorgebe und mir nicht mehr die Zeit nehme, alles mit den Kindern gemeinsam zu erarbeiten.

Bei meinen Beobachtungen habe ich versucht so objektiv wie möglich das Geschehen wahrzunehmen, alle Beteiligten im Blick zu haben und auch auf Kleinigkeiten zu achten. Aufgrund der in sich verschachtelten Hüttenstadt kann ich nie einen Überblick über den gesamten Bereich haben. Dennoch hatte ich vor allem im Winter die Zeit, gemeinsam mit den Kindern zu spielen und auch gemeinsam mit ihnen an einem Projekt zu bauen. Das gute Verhältnis zu einzelnen Kindern zeigt mir, dass sie mich als Mitarbeiterin, aber auch als Spielkameradin sehr gerne mögen und akzeptieren. Es hat bei meiner Arbeit auch nicht gestört, dass ich selbst oft nicht das technische Know-How hatte und entweder mit den Kindern gemeinsam experimentierte oder eine kompetentere Person fragte. Somit konnten die Kinder sehen, dass selbst ich noch viele Dinge lernen muss und es keine Schande ist, eine Hilfe zu holen. Rückblickend kann ich feststellen, dass ich viele Dinge hinzu gelernt habe und vor allem im Umgang mit Maschinen sicherer geworden bin. Das flexible, spontane und offene Arbeiten bereitet mir großen Spass und es ist für mich immer wieder schön zu beobachten, welche kreativen Ideen und Lösungswege Kinder entwickeln.

5.3 Beobachtungsprozess

Es war nicht immer leicht intensive Beobachtungen anzustellen, da die vielen Aufgaben des Offenen Betriebes auf dem Spielplatz oft dazu führten, mich auf andere Dinge zu konzentrieren. Auch ermöglichte fehlendes Personal nicht immer die Besetzung des Bauspielbereiches mit einer Person, sondern ich war Springerin, d. h. sowohl im Bauspielbereich als auch z. B. an der Feuerstelle tätig. Da die Kinder sehr unregelmäßig kommen erfordert die Beobachtung eine genaue Dokumentation, damit ich den Entwicklungsprozess des Kindes nachvollziehen und somit auswerten kann.

Ich bemühte mich die verschiedenen Baugruppen über einen längeren Beobachtungszeitraum im Visier zu haben und das Geschehen objektiv wahrzunehmen, was mir auch gelungen ist. Zudem war ein guter Gesamtüberblick und Erinnerungsvermögen gefordert. Ich selbst konnte bei mir eine Entwicklung feststellen: ich lernte sowohl auf Einzelheiten zu achten, als auch den Gesamtsituation im Blick zu haben.

6. Schlussgedanke

Rückblickend kann ich feststellen, dass ich während des Erstellens der Facharbeit einen Weg zurückgelegt habe. Zu Beginn, war die Faszination der Hüttenstadt und die Verbindung mit dem Thema. Später bei der Literatursuche ereilte mich das Chaos und die Zweifel, ob ich wirklich das Thema gewählt habe, das für mich als Person, für die Kinder und die Einrichtung passt. Doch schaffte ich es schließlich, mich mit der Fragestellung vertraut zu machen und Ordnung in das Chaos zu bringen. Ich fand die Verbindung von der Theorie zu meiner praktischen Arbeit und konnte Zusammenhänge herstellen. Das Thema wurde endlich „mein Thema“ und somit war ich viel offener für Anregungen und Inspirationen. Die Auseinandersetzung mit einem thematischen Schwerpunkt und die Vertiefung brachten mir in meiner pädagogischen Arbeitsweise viele neue Erkenntnisse und lassen mich aufmerksamer für verborgene Dinge werden. Es wurde mir wieder einmal deutlich, wie sehr die Entwicklung des Kindes von verschiedensten Faktoren abhängt, die alle miteinander verbunden sind und welche Verantwortung die Eltern und die Gesellschaft haben und welche Einwirkung die Umwelt hat.

Der Abenteuerspielplatz bietet den Kindern unzählige Möglichkeiten sich selbst zu verwirklichen, zu gestalten, mitzubestimmen und zu lernen. Mit seinen Schwerpunkten Erde, Feuer, Wasser und Luft können die „Stadtkinder“ diese grundsätzlichen Elemente der Natur kennenlernen, sich damit auseinandersetzen und auch verändern. Genau diese Verbindung von Natur, Handwerk, Freiheit, Selbstbestimmung, Mitspracherecht, Erforschung und Spiel trägt positiv zur Entwicklung der Kinder bei und läßt sie spielerisch Lernen und Lebenserfahrungen machen. Es ist schade, dass es so wenige Einrichtungen dieser Art gibt und im Verhältnis nur wenige Kinder in den Genuß dieser Möglichkeit der Freizeitgestaltung kommen. Auch verhindern oft die Eltern einen Besuch bei kälterem Wetter, da es ihnen zu kalt ist, was nicht unbedingt dem Empfinden des Kindes entspricht.

Das Leben ist ein Abenteuer! Lassen wir die Kinder von Anfang an daran teilhaben und ermöglichen wir ihnen auch die Auseinandersetzung mit der Natur. So können sie sich wappnen für die Herausforderungen der Erwachsenenwelt

7. Danksagung

Ganz zum Schluß möchte ich mich bedanken bei den Kindern vom Abenteuerspielplatz, durch die diese Facharbeit erst möglich wurde, weil sie sich unwissentlich und unfreiwillig als Beobachtungsobjekte zur Verfügung stellten. Aber auch weil sie mich in ihr Spielgeschehen miteingebunden und daran teilhaben haben lassen, meinen Rat suchten und es mir nicht verübelten, wenn ich nicht alle ihre Fragen beantworten und Anliegen erfüllen konnte. Zudem hatten sie oft viel Geduld, wenn ich sie bei einzelnen Bauprojekten immer wieder warten lassen musste, da viele andere Kinder auch meine Aufmerksamkeit beanspruchten.

Bedanken möchte ich mich auch bei meinem Team, das mich immer unterstützt haben und ich mir jeder Zeit Rat holen konnte. Durch die Gespräche gewann ich Sicherheit, die Reflexionen und das Feedback bewirkten eine kritische Auseinandersetzung meiner pädagogischen Handlungsweise und des Planens, was wiederum das ständige Weiterentwickeln meiner Erzieherpersönlichkeit unterstützt. Zudem möchte ich mich auch bei Herrn Gfüllner bedanken, der jeder Zeit offen für meine Fragen war und mir Hilfestellung bei der Literatursuche als auch der Gliederung gab.

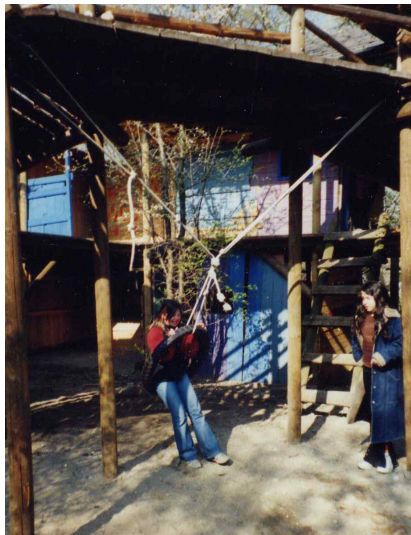
Bilder vom Bauspielbereich des Abenteuerspielplatzes Neuhausen



Der Turm



Hütten im 1. Stock mit Stegen



Die Reifenschaukel

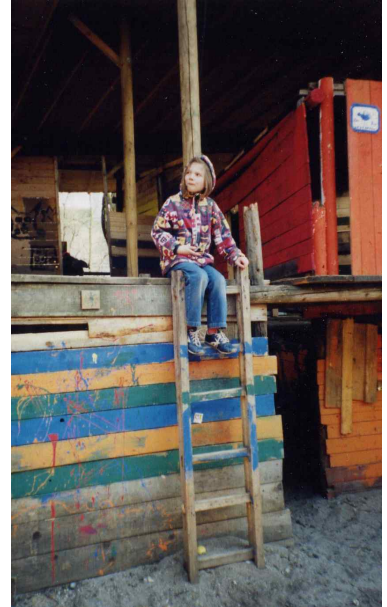


Die Rutsche - eine weitere Möglichkeit um vom 1. Stock ins Erdgeschoss zu gelangen.

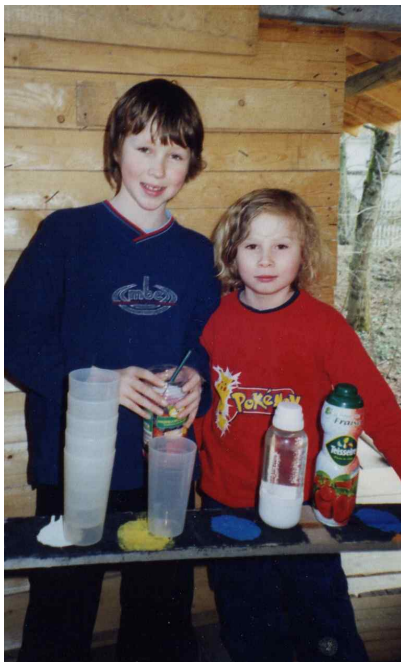
Die Kletterwand



Verschiedene Aufgänge in den 1. Stock



Kinder beim Bauen und Spielen in der Hüttenstadt



Führe dein Kind immer nur eine Stufe nach oben.
Dann gib ihm Zeit, zurück zu schauen und sich zu freuen.
Laß es spüren, dass auch du dich freust
Und das Kind wird mit Freude die nächste Stufe nehmen.
F.F.



Literaturverzeichnis

- Beekmann Gabriele: Freies Werken, München 1983
- Berger/Zankl, Technisches Werken, Graz 1974
- Brandt Petra: Erlebnispädagogik – Abenteuer für Kinder, Freiburg im Breisgau 1998
- Gloor, Elisabeth: Kinderwerkstatt Holz, Ravensburg 1983
- Größing Stefan: Bewegungskultur und Bewegungserziehung, Schorndorf 1993
- Grüneisel Gerd: Kunst und Krempel, Münster 1997
- Hobmair H. : Psychologie, Stam 1997
- Hofmann Evelyn: Diplomarbeit Abenteuerspielplatz Neuhausen – spielerische Vorbereitung auf das Abenteuer Leben, Weihenstephan 2001
- Jahresbericht des Abenteuerspielplatzes Neuhausen 2002
- Köckenberger, Helmut: Kinder müssen sich bewegen, Berlin 1999
- Konzeption des Abenteuerspielplatzes Neuhausen
- Kunz Torsten: Weniger Unfälle durch Bewegung, Schorndorf 1993
- Lang Thomas: Kinder brauchen Abenteuer, München 1995
- Lange Udo/Stadelmann Thomas: Spiel-Platz ist überall, Berlin 2001
- Lindner Gerd: „Werken und künstlerisches Gestalten“, München 1989
- Peè Lieselotte: Sicherheit und Risiko bei Kinderspiel und Spielzeug, Ulm 1986
- Preuschhoff Gisela: Von 9 bis 12, Köln 2001
- Schäfer Gerd, Spielphantasie und Spielumwelt, München 1989
- Scheuerl Hans, Das Spiel, Basel 1979
- Schraag Manfred, Durlach Frank-Joachim, Mann Christel: Erlebniswelt Sport, Schondorf 1996
- Thiesen Peter: Kreatives Spiel, München 1985
- Tietze-Fritz, Paula: Wahrnehmungs- und Bewegungsentfaltung, Heidelberg 1988
- Weber, Karolin: Werkweiser 1 und Werkweiser 2, Bern 2001
- Zimmer Renate: Handbuch der Bewegungserziehung, Freiburg im Breisgau 1993
- www.familienhandbuch.de, Kinder brauchen Bewegung, Dez 2002, Dr. Dieter Breithecker
- www.blumenthal.uni-bremen.de, Entwicklung der Motorik bis zum Jugendalter, Helge Marienhagen und Janine Schierloh, Psychologiereferat über die Entwicklung der Motorik bis zum Jugendalter, Dezember 2002

Quellenverzeichnis

- 1) www.blumenthal.uni-bremen.de, Entwicklung der Motorik bis zum Jugendalter, Helge Marienhagen und Janine Schierloh, Psychologiereferat über die Entwicklung der Motorik bis zum Jugendalter
- 2) Zimmer, Renate (Hrsg.), Kinder- und Jugendarbeit im Sport, Aachen 1998, Seite 13
- 3) www.familienhandbuch.de, Kinder brauchen Bewegung, Dez 2002, Dr. Dieter Breithecker
- 4) Beckmann Gabriele, Freies Werken, München 1983, Seite 9
- 5) Zimmer, Renate Hrsg., Kinder- und Jugendarbeit im Sport, Aachen, 1998, Seite 14
- 6) Hofmann Evelyn: Diplomarbeit Abenteuerspielplatz Neuhausen – spielerische Vorbereitung auf das Abenteuer Leben, Weihenstephan 2001, Seite 11
- 7) Köckenberger, Helmut: Kinder müssen sich bewegen, Berlin 1999, Seite 13
- 8) nach den Psychologieunterlagen: Hobmair H. : Psychologie, Stam 1997
- 9) nach den Psychologieunterlagen: Hobmair H. : Psychologie, Stam 1997
- 10) nach Größing Stefan: Bewegungskultur und Bewegungserziehung, Schorndorf 1993, Seite 174
- 11) nach Kunz Torsten: Weniger Unfälle durch Bewegung, Schorndorf 1993, Seite 39)
- 12) Kunz Torsten: Weniger Unfälle durch Bewegung, Schorndorf 1993, Seite 46
- 13) nach Kunz Torsten: Weniger Unfälle durch Bewegung, Schorndorf 1993, Seite 46
- 14) nach Beckmann Gabriele, Freies Werken, München 1983, Seite 9
- 15) Gloor, Elisabeth: Kinderwerkstatt Holz, Ravensburg 1983, Seite 38
- 16) Kunz Torsten: Weniger Unfälle durch Bewegung, Schorndorf 1993, Seite 73
- 17) nach Kunz Torsten: Weniger Unfälle durch Bewegung, Schorndorf 1993, Seite 73
- 18) nach Zimmer Renate: Handbuch der Bewegungserziehung, Freiburg im Breisgau 1993, Seite 23
- 19) Zimmer Renate: Handbuch der Bewegungserziehung, Freiburg im Breisgau 1993, Seite 24
- 20) nach Zimmer Renate: Handbuch der Bewegungserziehung, Freiburg im Breisgau 1993, Seite 27
- 21) Zimmer Renate: Handbuch der Bewegungserziehung, Freiburg im Breisgau 1993, Seite 32
- 22) Zimmer Renate: Handbuch der Bewegungserziehung, Freiburg im Breisgau 1993, Seite 39
- 23) Weber Carolin: Werkweiser 2, Bern 2001, Seite 7
- 24) nach den Psychologieunterlagen: Hobmair H. : Psychologie, Stam 1997
- 25) Zimmer Renate: Handbuch der Bewegungserziehung, Freiburg im Breisgau 1993, Seite 201
- 26) Hofmann Evelyn: Diplomarbeit Abenteuerspielplatz Neuhausen – spielerische Vorbereitung auf das Abenteuer Leben, Weihenstephan 2001, Seite 36

Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die Facharbeit für die Fachakademie für Sozialpädagogik selbständig verfaßt und keine anderen als die angegebenen Quellen oder Hilfsmittel benützt sowie wörtliche und sinngemäße Zitate als solche gekennzeichnet habe.

München, 24.04.2003

Magdalena Beier